

Julia Lueckl

Sir Karl Popper-Schule, Wien 4

Betreuung durch Irene Semmler

Thema 1

Es gibt keinen vorgezeichneten Weg, der den Menschen zu seiner Rettung führt; er muss sich seinen Weg unablässig neu erfinden. Aber er ist frei, ihn zu erfinden, er ist verantwortlich, ohne Entschuldigung, und seine ganze Hoffnung liegt allein in ihm.

Sartre im Interview mit Christian Grisoli: „Entretien avec Jean-Paul Sartre“, Paru 13, Dez. 1945, S. 5-10

„Jeder ist seines Glückes Schmied“, das erkannte der Mensch schon vor mehreren Jahrhunderten – und diese Phrase findet auch im heutigen Sprachgebrauch noch manchmal Verwendung. Sie weist den Menschen an, hinter seiner Deckung hervorzukommen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Ausreden zählen nicht. Jeder soll sich seinen Weg selbst suchen, ihn kreieren, ihn gehen. Aber ist das so einfach? Da gibt es Grenzen, die die Wegrichtung bestimmen, moralische Grenzen, rechtliche Grenzen, persönliche Grenzen. An dieser Stelle könnte man einhaken, alle Wege führen ja sprichwörtlich nach Rom. Also einfach einen von außen bestimmten Weg wählen, mit anderen Worten: Sich der Mehrheit anschließen, Autoritäten unkritisch folgen, die Welt so nehmen, wie sie ist. Einfacher ist das wohl schon, aber kann man durch dieses blinde Verfolgen eines Weges, eines „vorgezeichneten Weges“, zum Ziel kommen? Sich nicht die Mühe machen, einen eigenen Weg zu finden und trotzdem zur Rettung gelangen, wie Jean-Paul Sartre es nennt?

Um diese Frage zu klären, muss man ein oder auch zwei Stockwerke tiefer ansetzen. Man muss sich fragen: Wovor muss sich der Mensch eigentlich retten? Denkt man zurück an die eigenen Erfahrungen, an Berichte aus den Abendnachrichten oder den Zeitungen, gibt es da doch einiges: Krieg, ein scheinbar nie enden wollender Streit, aber vielleicht auch einfach nur das Gefühl des Unzufrieden-Seins. In jedem Fall ist Rettung da notwendig, wo der Weg sich trennt zwischen den Vorstellungen des Menschen – wie er sein Leben führen möchte, was er gerne hätte und wie er es gerne hätte – und dem, wie es in diesem Moment gerade ist. Jeder wird dieses Gefühl kennen. Es ist die Kluft zwischen den Wunschvorstellungen, den eigenen

Zielen und der Realität. Es entstehen Defizite. Sie machen den Menschen rettungsbedürftig. Die Rettung ist somit das Lösen dieser Defizite. Es ist das Zusammenführen der Wirklichkeit mit der eigenen Wunschvorstellung. Auch bekannt als: unsere (Lebens-)Ziele.

Wie aber erreicht man ein solches Ziel? Sartre schließt das, was er als „vorgezeichneten Weg“ bezeichnet, als Möglichkeit aus. Darunter kann man nun vieles verstehen. So prägt uns zum Beispiel unsere Erziehung erwiesenermaßen ein Leben lang. Aber sie ist doch eher eine Richtungsvorgabe als ein fertiger Weg. Da, wo Menschen Befehle ausführen, ohne deren Sinn und Moral zu hinterfragen, da, wo sie fremde Meinungen und Werte übernehmen, ohne wirklich von diesen überzeugt zu sein, da kann man von einem solchen „vorgezeichneten Weg“ sprechen. Er tritt in unserem Alltag ganz verschieden auf: Wir haben unsere Prinzipien, unsere Wertvorstellungen und unsere Überzeugungen, aber manchmal ignorieren wir diese einfach. Warum? Die Mehrheit macht etwas anderes. Also schließen wir uns dieser Mehrheit an, wir schwimmen mit dem Strom. Soziale Normen, gesellschaftlicher Druck, das Gefühl dazuzugehören – das sind kleine Anreize, die unser Verhalten auf eine Weise ändern, die wir sonst nicht in Betracht gezogen hätten.

Oft sind es nur kleine Entscheidungen, die eher einer Konvention, einem Trend oder dem Wunsch nach einem Statussymbol folgen als unserer persönlichen Überzeugung. Manchmal passiert das auch unbewusst: Wir kaufen die Kleidung, die gerade modern ist, wir geben unseren Kindern Namen, die gerade beliebt sind. Dieses Verhalten wird in den meisten Fällen keine richtungsweisenden Auswirkungen auf unser Leben haben, aber das Prinzip ist auf viele Ebenen übertragbar: Manche Menschen suchen sich bestimmte Berufe aus, weil diese einen hohen Status in der Gesellschaft bedeuten oder weil sie glauben, sich nach den Erwartungen ihrer Mitmenschen richten zu müssen. Auch Mobbing basiert auf diesem System: Ein paar beginnen, immer mehr machen mit. Sie sind Mitläufer, im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn sich solche Situationen ereignen, wechseln Menschen von ihrem eigenen Weg auf einen vorgegebenen, auf einen, den die Mehrheit definiert. Kann man mit dieser Strategie das vorher erörterte Ziel erreichen? Wer nach den Vorstellungen einer Mehrheit, einer Gruppe handelt, der wird vielleicht als ebenbürtiges Mitglied angesehen und akzeptiert. Aber diese Person hat auch einen Teil ihrer Autonomie eingebüßt. Sie hat ihre Meinung für eine fremde Meinung aufgegeben. Wieder entsteht ein Defizit. Dabei sollte doch genau das gelöst werden. Dieser Weg ist also kein Erfolgsgarant für die besagte

„Rettung“, viel eher ist er ein Irrweg, bei dem das eigentliche Ziel aus den Augen verloren wird.

Das Wählen eines solchen vorgegebenen Weges kann aber auch gefährlich werden.

Betrachtet man das Zitat Sartres in seinem zeitlichen Kontext, so bekommt es eine spezielle Aussagekraft: 1945, Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Gedanken kreisen um den Holocaust, um die vielen unschuldigen Menschen, die ihr Leben verloren haben. Menschen auf der ganzen Welt fragen sich:

Wie konnte es so weit kommen?

Der Holocaust zeigt, wozu Menschen fähig sind, wenn sie blindlings Befehle ausführen, wenn sie Autoritäten folgen, ohne diese zu hinterfragen. Auch dieses Verhalten ist Teil des „einem vorgezeichneten Weg folgen“. Die Autorität gibt den Weg vor, der Einzelne folgt ihr. Mit Blick auf die bekannten Auswirkungen dieses sturen Gehorsams wird klar: Nein, dieser Weg führt eindeutig nicht an das erhoffte Ziel.

Es gibt also nicht diesen *einen* Weg, dem wir folgen können, um ans Ziel zu kommen. Oder besser gesagt, es gäbe ihn, aber er führt nicht ans Ziel. Wie findet man dann einen dieser besagten metaphorischen Wege? Greift man den Spruch „Jeder ist seines Glückes Schmied“ wieder auf, so wird deutlich: Jeder kann seinen eigenen Weg entwerfen, ihn gehen. Oder wie Sartre es nennt: man ist frei, ihn zu *erfinden*.

Das ist der Punkt, an dem man wohl auf starke Gegenargumente stoßen wird: Wann kann man schon „ganz frei handeln“? Sind da nicht immer diese leisen Stimmen im Hinterkopf, die sich Moral nennen? Oder die Gesetze, an die man sich halten muss? Was ist Freiheit? Wie weit reicht sie? Stellt man diese Fragen fünf verschiedenen Menschen, wird man wahrscheinlich fünf verschiedene Antworten erhalten. Nimmt man die einfachste aller Erklärungen, kann man schlicht und ergreifend behaupten: Wenn man tun und lassen kann, was man will, dann ist man frei. Mit dieser Devise könnte man jedes Verhalten rechtfertigen. Ein Mensch X könnte einfach sagen: „Ich bin frei und der Mensch Y stört mich in dieser Freiheit, also bringe ich ihn um.“ Bei dieser Interpretation ist allerdings nicht berücksichtigt, dass jeder Mensch eine solche Freiheit besitzt. Setzt man das voraus, ist die Erklärung bereits unzureichend: Ein Mensch Y nimmt seine Freiheit zu leben wahr. Mensch X bezeichnet sich als frei, das Leben von Y zu beenden. Was passiert? Das funktioniert nicht. Die Pläne stoßen aufeinander, sie widersprechen sich. Man braucht also eine andere

Auffassung des „Frei Seins“. Dabei darf nicht vergessen werden, dass mit Freiheit immer auch Verantwortung Hand in Hand geht – und damit gewisse Verpflichtungen. Es gibt bestimmte Regeln, ohne die so etwas wie die Freiheit nicht möglich wäre. Nur dadurch kann jeder frei leben, ohne die Freiheit des Nächsten einzuschränken.

Wozu dieser Exkurs über die Freiheit? Es ist notwendig zu verstehen, dass man zwar die Freiheit hat, seinen Weg selbst zu kreieren, aber dabei darf man eines nicht vergessen: Wir sind keine „Inselmenschen“, isolierte Personen, die durch des Zufalls Willen nebeneinander herleben, ohne voneinander Notiz zu nehmen. Das kann anhand eines Beispiels aus den Naturwissenschaften veranschaulicht werden: In der Chemie unterscheidet man zwischen geschlossenen und abgeschlossenen Systemen. Beide Versionen haben gewisse Konstanten, die von außen nicht beeinflussbar sind. So bleiben bei beiden Druck, Temperatur und Volumen immer konstant. Sucht man nun nach dem Unterschied, wird deutlich, dass das geschlossene System doch in gewisser Weise in Verbindung mit seiner Umwelt steht. Bei diesem System kann Wärme mit der Umgebung ausgetauscht werden. Das abgeschlossene System dagegen ist isoliert. Wendet man diese Begrifflichkeiten auf den Menschen an, so kann man ihn als geschlossenes System bezeichnen. Er ist kein Inselmensch, kein abgeschlossenes System. Er ist in sich geschlossen, er hat ein eigenes Wertesystem, ein Konstrukt aus Gedanken, das ihn zu dem macht, der er ist, aber trotzdem wird er von seiner Umwelt beeinflusst und er übt selbst einen Einfluss auf sie aus. Dieser Vergleich zeigt, dass man, wenn man von Freiheit spricht, nicht nur einen einzigen Menschen betrachten kann. Man muss das gesamte Konstrukt aus ihm, seinen Mitmenschen, der ganzen Umgebung bedenken. Und in diesem Sinne liegt es an jedem Menschen selbst, seinen Weg zu erschaffen, mit Freiheit, aber auch der Verantwortung über seine (Richtungs-) Entscheidungen, weil sich diese nicht nur auf ihn selbst auswirken werden. Verantwortung und Freiheit treten folglich immer gemeinsam auf. Habe ich die Wahl, habe ich auch gleichzeitig die Verantwortung für meine Wahl. Dass das Fluch und Segen zugleich ist, weiß jeder, der schon einmal in einer sogenannten Dilemma-Situation war.

Was heißen diese Erkenntnisse jetzt konkret für unser Leben?

Es gibt nicht diesen *einen* Weg, den alle finden und gehen müssen, um ans Ziel zu kommen. Die Wege sind so verschieden, wie die Menschen, die sie gehen. Sie können entscheiden, die

Freiheit liegt bei ihnen, auch wenn diese Freiheit hie und da ein paar Wegschilder umfasst, die Sackgassen anzeigen. Moralische Sackgassen, gesetzliche Sackgassen. Eigentlich ist das ein sehr unsicheres Prinzip. Wer weiß schon, ob man gerade mit dem eigenen Weg das so erhoffte Ziel, die eigene Rettung erreicht? Sicher ist es nicht, das stimmt schon, aber Sartre macht uns doch Hoffnung: Wir sind nicht abhängig davon, das zu tun, was alle machen. Wir können selbst entscheiden, selbst einen Weg kreieren. Es liegt an uns, nicht am Schicksal, nicht an der Mehrheit, nicht an der Autorität.

Das bedeutet ganz konkret für uns, dass wir jetzt alle kurz auf unserem Weg innehalten sollten. Dass wir uns umdrehen, zurückschauen und uns fragen: Ist das mein Weg?